

VON MARKUS GROLL

Je länger die Besichtigungstour, umso schweigsamer Markus Hoyos. „Öfters so durch meinen Wald zu fahren, würde mir psychisch derzeit nicht guttun“, gesteht der Spross eines spanisch-niederösterreichischen Adelsgeschlechts (Horn, Rosenberg). Er steuert seinen allradgetriebenen Tesla durch den Forstbestand im Waldviertel oder was davon noch übrig ist. 7.500 Hektar Wald besaßen die Hoyos, doch seit drei Jahren sterben die Fichten ab. 2.000 Hektar sind schon verloren.

Jetzt klaffen riesige Freiflächen, wo früher dunkler Wald stand. Für Besucher im Gelände öffnen sich über Jahrzehnte zugewachsene Blicke, etwa auf die Pfarrkirche des benachbarten Örtchens

Japans. Nur vereinzelt ragen noch ein paar Kiefern empor. „Die halten sich länger“, sagt Hoyos mit bitterem Unterton, „aber eigentlich kann man hier bei der Beerdigung unseres Waldes zuschauen.“

Der Forstunternehmer ist mit seiner Betroffenheit nicht alleine. Die Branche klagt über einen noch nie da gewesene Schiefelage. Multiple Schadensfaktoren aus Klimawandel, Schädlingsbefall und Corona-Krise haben große Flächen an tiefer liegenden Fichtenbeständen geschädigt – oder ruiniert. Gleichzeitig sind die Marktpreise für Holz auf ein historisches Tief gesackt, was Aufforstungsmaßnahmen unfinanzierbar macht. Damit ist der jahrhundertealte Kreislauf gestört, der die Forstwirtschaft jeweils für die übernächste Generation investieren lässt. Felix Montecuccoli, Vorstand des Interessenverbandes Land & Forst Betriebe Österreich, fasst die Stimmung drastisch zusammen: „Der Wald verdurstet, die Forstbetriebe verhungern.“

AUF DEN BÄUMEN. Tatsächlich kommen ein paar Faktoren zusammen, die Waldbesitzer vor allem im Osten des Landes, nun ja, auf die Bäume bringen.

Der Fichte, mit 57 Prozent die häufigste Baumart in Österreich, wird es mit dem Klimawandel schlicht zu warm, in einzelnen Regionen, etwa im Waldviertel, liegt die Temperatur bereits zwei bis drei Grad über dem langjährigen Durchschnitt. Mancherorts fehlen mittlerweile zwei Drittel des nötigen Jahresniederschlags. Besser ist es nur in hohen Lagen, die aber dank schwierigem Gelände wenig genutzt werden können.

Die geschwächten Bäume in den Niederungen haben gegen externe Stressfaktoren wie Borkenkäfer, Stürme und Schneebruch keine Chance. Noch vor zehn Jahren lag der Schadholzanteil der österreichischen Holzernte bei 20 Prozent, 2019 waren es 62. Heuer wird es



RUDOLF FREIDHAGER

ÖSTERREICHISCHE BUNDESFORSTE

SCHADHOLZ. Der größte Waldbesitzer Österreichs ist die staatliche Österreichische Bundesforste AG. Ihr Schadholzanteil am Einschlag kletterte im Vorjahr auf 79 Prozent. Kostet viel, bringt wenig – im Forstbereich sogar ein Minus im Jahr 2019. Insgesamt ging sich dank weiterer Geschäftsfelder in der Bilanz ein kleines Plus aus. Noch.

Klimaerwärmung und Schädlingsbefall zerstören weite Teile des Fichtenbestands. Das lässt den Holzmarkt kollabieren und WALDBESITZER erstmals um den Ertrag nächster Generationen bangen.

noch mehr. Der Niederschlag reicht nicht, und der Borkenkäfer schafft bei den Temperaturen vier Populationszyklen pro Sommer, statt die üblichen zwei bis drei. Nun kommen auch noch Corona-Auswirkungen dazu. Personal und Maschinen werden knapp – und teuer. Die Sägewirtschaft nimmt kein Holz ab, weil Möbelhersteller, Bauindustrie oder Automobilwirtschaft als größte Verbraucher ausfallen. Das Überangebot an Holz lässt den Preis einbrechen. Für einen Festmeter Sägerundholz mittlerer Qualität gibt es derzeit lediglich 23 Euro – ein Tiefststand (siehe Grafik auf Seite 38).

Gespeist wird die Holzschwemme auch durch Importe aus Tschechien und Deutschland. Über eine Milliarde Festmeter gelten dort als klimagefährdet, sagt Rudolf Freidhager, Chef von Österreichs größtem Forstbetrieb, der staatlichen Bundesforste AG: „Der Knackpunkt ist: Die Flächen dort sind alle mit Fichten bestückt, und die Bestände lösen sich im Eilzugtempo auf.“

Auch in seiner aktuellen Bilanz sieht es nach Kettensägenmassaker aus. Extremwetterereignisse haben den Schadholzanteil auf einen Rekordwert von 79 Prozent des Einschlags (gesamt 1,5 Millionen Festmeter) getrieben. Das alpine Waldgelände macht die Aufräumarbeiten aber teuer – mit dem Effekt, dass der Forstbereich 2019 mit einem zweistelligen Millionenbetrag negativ abschloss. Nur die Geschäftsfelder Dienstleistung und erneuerbare Energie ließen ein kleines Plus in der Gesamtbilanz aufscheinen. Doch Freidhager gibt sich keiner

FOTOS: BUNDESFORSTE/MARK GLASSNER, BEIGESTELLT



Requiem für den Wald

Illusion hin: „Heuer kämpfen wir bereits insgesamt mit roten Zahlen.“

FRAGE DES RISIKOS. Jetzt räche sich eben die Entwicklung der Vergangenheit, sagen nachdenklichere Stimmen. Etwa Dominik Habsburg-Lothringen, Spross aus der Toskana-Linie der österreichischen Adelsdynastie. Er betreibt auf der Kärntner Seite der Koralpe eine 3.500 Hektar große Forstwirtschaft: „Die Fichte ist ja Jahrhunderte lang gut gegangen, da wurde sie vielfach auf Standorte gepflanzt, wo sie nicht hingehört. Wobei wir wissenschaftlich schon seit 30 Jahren wissen, was da auf uns zukommt.“

Oder Matthias Grün, Direktor Forst- und Naturmanagement der Esterházy-Gruppe im Burgenland, mit über 20.000 Hektar der zweitgrößte private Waldbesitzer Österreichs, der eine Teilschuld in der Branche selbst sucht: „Es war schon eine Frage des allzu hohen Risikos, dass in manchen Gebieten der falsche Baum gepflanzt wurde.“

Beide tun sich leichter. Noch. Auf den Habsburger Flächen in Kärnten halten sich die klimatischen Veränderungen vorläufig in Grenzen. Und Esterházy hat die Entwicklung, die nun den Rest Österreichs trifft, im flachen Burgenland bereits vor zwanzig Jahren durchgemacht und schon früh auf Laubhölzer gesetzt. Jetzt fühlt man sich besser für die Klimaentwicklung gewappnet.

Verbandschef Montecuccoli verteidigt seine Branche: „Da entsteht ein falscher Eindruck: Wir haben die Veränderungen nicht ignoriert. Seit 30 Jahren wird nur noch Mischwald angepflanzt. Dennoch sitzen wir da und können die Entwicklung nicht aufhalten.“ Die Forstwirtschaft sei schlicht der Sägeindustrie gefolgt, die das leichter zu verarbeitende Fichtenholz nachfragte.

Jetzt ist guter Rat teuer. Denn mit den mageren Erlösen aus dem Holz sind weder das Aufräumen der Problemflächen zu finanzieren noch die Vor- ▶



MARKUS HOYOS

HOYOS'SCHE FORSTVERWALTUNG

FICHTENSTERBEN. Die Hoyos'schen Forstgüter liegen im Waldviertel, einem Zentrum des Fichtensterbens. 2.000 Hektar mussten schon geschlägert werden. Die Aufforstung mit klimafitem Laubholz lässt sich dank Holzpreisverfall nicht wirklich finanzieren. Teils helfen Förderungen, teils will man verstärkt in Windräder investieren.



DOMINIK HABSBURG-LOTHRINGEN
GUTMUND SCHÜTTE FORSTVERWALTUNG

ALPENDRAMA. Habsburg bewirtschaftet eine 3.600 Hektar große Forstwirtschaft in Kärnten. Gegen den Preisdruck am Holzmarkt setzt er auf langjährige Kundenbeziehungen und eigene Forstarbeiter. Gerade im alpinen Raum ist die prekäre Lage für ihn „Drama“ und „Gefahrenpotenzial“ in einem.

► Sorge für einen klimafitteren Waldbestand, der weit mehr aus Laubbäumen denn aus Nadelhölzern bestehen sollte. Laubholz wächst in der Regel viel langsamer, es dauert über 100 Jahre, bis es schlagreif ist. Die Investitionen jetzt können erst in der übernächsten Generation zurückverdient werden.

Montecuccoli fordert jedenfalls eine Milliarde Euro staatliche Hilfe für die nächsten fünf Jahre. Nur das könne den Generationenvertrag der in Jahrhunderten rechnenden Forstwirtschaft noch retten. Ein Bündel an Maßnahmen, bestehend aus Aufforstungshilfen, gesetzlichen Erleichterungen bei der Verwendung von Biomasse als erneuerbarer Brennstoff oder Direktzuschüssen, wird derzeit zwischen Landwirtschafts- und Finanzministerium verhandelt.

Bäume einfach sterben zu lassen, ist jedenfalls keine Lösung. Aus Klimasicht gilt Wald als sogenannte CO₂-Senke, die CO₂ aus der Luft in Holz bindet. Und aus Sicherheitsgründen gilt der Fichtenbestand als Schutzfaktor gerade im alpinen Raum. Habsburg: „Das Drama ist der besiedelte Alpenraum. Wenn der nicht kostendeckend bewirtschaftet werden kann, bleibt das Holz liegen, die Straßen werden nicht gepflegt, die Böden erodieren, das Gefahrenpotenzial steigt. Das ist ein extremer Teufelskreis in Österreich.“

Und weil es wohl noch eine Weile dauert, bis staatliche Hilfen greifen, beschäftigt sich so gut wie jeder größere Waldbesitzer mit alternativen Investitionsmöglichkeiten, um die betriebswirtschaftlichen Folgen der Holzpreismisere abzumildern. Sei es die Nutzung von Waldflä-

chen für ein Pumpspeicherkraftwerk (Projekt Koralpe, Habsburg-Lothringen), Förderung von Hightech-Start-ups (Cyclotech Flugtaxi-Motoren, Hatschek-Forste, Salzburg) oder Ausbau von Immobilienprojekten in städtischen Wachstumszonen (Montecuccoli).

Auch die Gedanken von Markus Hoyos kreisen derzeit um Alternativen wie etwa Weinbau oder Windräder. Freilich: Das eine ist dank Weingesetz außerhalb ausgewiesener Anbaugelände nicht erlaubt, und dem anderen schiebt die rigide Zonenregelung Niederösterreichs ein Riegel vor. Bleibt nur, die Seiten zu wechseln, überlegt der Waldviertler halb ernst, halb im Spaß. „Vermutlich müsste ich in die Sägeindustrie investieren. Nachdem es Holz so billig gibt, machen die jetzt wohl einen Riesengewinn.“

FOTOS: WOLFGANG WOLJAK, HELENE WALDNER, GETTY IMAGES



FELIX MONTECUCCOLI
LAND & FORST BETRIEBE ÖSTERR.

PREISVERFALL. Der Waldlobbyist fordert ein staatliches Milliarden-Hilfspaket. Eine Holzschwemme, auch durch Schadholzimporte, hat den Markt ruiniert. Die dringenden Gegenmaßnahmen zum Klimawandel rechnen sich erst in zwei Generationen.

